



Der sakrale Raum

In Rio arbeitete eine Gruppe von Christen mit Straßenkindern, von denen es in Brasilien fünfundzwanzig Millionen gibt. Jeden Tag fanden sich die Jungen von der Straße an einem Platz zusammen, um zu schwatzen, ihre Probleme zu besprechen, Ängste und Wut miteinander zu teilen. Viele kamen regelmäßig. Die Kirchenleute waren ein katholischer Priester, ein Methodist, ein Priester des Umbandakultes, ein Presbyterianer und ein junger lutherischer Pfarrer.

Eines Tages sagte einer der Jungen:

„Ich möchte gern getauft werden.“

„In welcher Kirche denn?“ fragte der Katholik.

„Welcher Kirche? Ja, natürlich in unserer hier.“

„In welches Kirchengebäude möchtest Du denn gehen?“

„Gebäude? Nein, in unsere Kirche, hier auf der Straße.“

Ich will hier getauft werden, bei uns.“

Der Methodist sagte, eine solche Bescheinigung könne er nicht ausstellen. Der Katholik meinte, mit dem Mann von der Umbandareligion zusammen ginge das nicht. Der Junge blieb bei seinem Wunsch. Schließlich organisierte der Vikar, was gebraucht wurde. Er legte ein Brett über zwei Kisten, füllte einen alten Stiefel mit Wasser für die Blumen, die die Kinder besorgten, der Katholik brachte eine Kerze mit. Die Taufe fand auf der Straße statt, im Namen Jesu Christi.

Dorothee Sölle

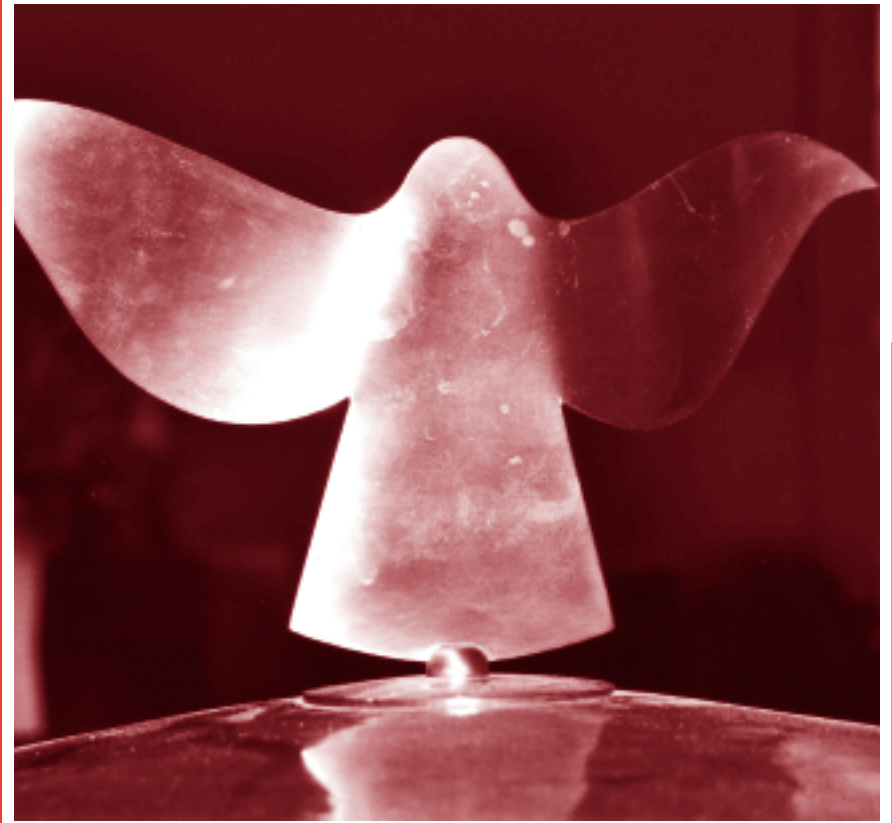
Aus: Den Rhythmus des Lebens spüren. Inspirierter Alltag, Verlag Herder 2001

Impressum: Der RUNDBLICK wird herausgegeben vom Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde Düsseldorf-Gerresheim. Redaktion: Julia Jonas, Annette Klinke (Leitung), Pfarrer Heinrich Fucks, Ulrich Haas, Jörg Wecker. Graphische Gestaltung: Beate Sachs Kontakt: Gemeindebüro, Tel. (02 11) 28 30 48

Wir danken der Druckerei Potz/Mönchengladbach für ihre freundliche Unterstützung!

Dieses Heft wurde auf umweltfreundlichem Papier gedruckt.

**Evangelische Kirchengemeinde
Düsseldorf-Gerresheim**



Gottesraum

Thema: Gottesraum	4
An welchem Ort begegnet Ihnen Gott?	4
Bibel entdecken	5
Symbole im Kirchenraum	8
Theologie der Kirchenbaustile	12
...und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge	16
Gottesräume im Islam	18
„Wenn ich den Himmel sehe...“ – Gott in der Natur	20
Pilgerreisen – eröffnen sie neue Gottesräume?	22
Christliche Gotteshäuser in Namibia	23
Aus unserer Gemeinde	25
Liebe Konfirmierte des Jahres 2007	25
Gänsehaut und Mut – Kinderbibelwoche 2007	29
Vorgestellt: Vikar Lars Schütt	31
Gemeindeversammlung am 22.04.2007	31
Gemeindeaktionstag 2007	33
Bericht von der Tanzfreizeit 2007	34
Aus unserem Presbyterium	35
Häufig gestellte Fragen zur Entscheidung um den Standort des Gemeindezentrums	35
Presbyteriumssitzung im April 2007	36
Neu im Presbyterium	37
Aus unserer Gemeinde	38
Leserbriefe	40
Nachruf	41
...und sonst	42



*Liebe Leserin!
Lieber Leser!*

Beim Stichwort „Gottesraum“ – welches Bild oder Gebäude haben Sie dann vor Augen? „Ihr habt ja gar keine richtige Kirche!“, meinte der sechsjährige Sohn meiner Freundin als er die Apostelkirche zum ersten

Mal sah. Und in der Tat, sie sieht anderes aus als seine über vierhundertjährige Dorfkirche in Sachsen-Anhalt. Auch Kinder haben eine Vorstellung von Kirchen. „Das ist eine Kirche, da müssen wir rein!“, rief meine dreijährige Nichte, als sie ein Eckhaus mit Türmen an der Luegallee sah. Denn es lässt sich in Kirchen viel entdecken, auch unsere modernen Kirchen sind reich an Symbolik.

Mit unserem Gemeindebrief wollen wir zu einer solchen Entdeckungsreise einladen. Orte der Gottesbegegnung in der Bibel, die Bedeutung der Symbole und Baustile unserer Kirchen, die Gotteshäuser des Judentums und des Islams sind die Themen unserer Artikel. Aber auch ohne Gebäude finden Gottesbegegnungen statt, in der Natur und auf dem Pilgerweg. Weniger gut ausgestattet sind die Kirchen in Namibia, doch das tut dem lebendigen Gemeindeleben keinen Abbruch, auch dazu finden Sie einen Artikel. Und natürlich weitere Artikel aus unserem Gemeindeleben und Neues aus dem Presbyterium.

Die Themenfindung dieses Heftes ergab sich aus unserem Gemeindeleben. Mit der Diskussion und der Entscheidung um das eine Zentrum, die uns natürlich im Redaktionskreis berührten, haben wir uns gefragt: Was macht einen Kirchenraum aus, was brauchen wir, um Gott in uns zu begegnen?

Wir wünschen Ihnen eine schöne Sommerzeit, erholsame Momente und wenn Sie unterwegs sein sollten – in Kirchen oder anderswo – kommen Sie gesund wieder. Im Namen des Redaktionskreises grüßt Sie ganz herzlich

Ihre Anneke Minke

An welchem Ort begegnet Ihnen Gott? nachgefragt bei Gemeindemitgliedern

Weil Gott mich liebt, lenkt und leitet,
begegne ich ihm immer wieder im Alltag.
Ute Haas

Wenn die Glocken zum „Vater Unser“ läuten.
Julia Jonas

Gott begegnet mir an unterschiedlichen Orten und immer
wieder auch in anderen Menschen.
Besonders intensiv begegne ich ihm bei Spaziergängen am
Meer. Dort spüre ich Kontakt und Verbundenheit, empfinde
Frieden, tiefe Dankbarkeit und schöpfe neue Kraft.
Martina Krannich

Überall! Ja, wirklich, es kann überall sein.
Beate Albert

Wenn mich mein Gegenüber anlächelt.
Lars Sachs



Bibel entdecken: „Orte der Gottesbegegnung“

Orte im Alten Testament

Orte der Gottesbegegnung finden wir in der Bibel zahlreich und vielfältig. Schnell fällt auf, dass die Bedeutung solcher Orte im Alten Testament eine größere Rolle spielt als im Neuen Testament. Die Gottesbegegnung am Sinai steht für Israel nicht bloß für ein „Treffen“ Gottes, sondern ist das Symbol schlechthin für den Beginn des Bundes und damit das treue Festhalten Gottes an seinem Volk. Neben dieser absolut einmaligen Gottesbegegnung am Sinai hatte Israel mit seinem Tempel in Jerusalem einen Ort, an dem die Begegnung mit Gott auch weiterhin möglich sein sollte. Dort, im Allerheiligsten, befand sich die Bundeslade (darin die Tafeln mit den Geboten), welche die Anwesenheit Gottes garantierte.

Christus als Ort der Gottesbegegnung

Die Suche nach solchen konkreten Orten im Neuen Testament gestaltet sich ungleich schwieriger. Man muss anders suchen und fragen: Wie begegnet Gott den Menschen dort? Die Antwort darauf ist: „in Christus“. Man kann von einem „Ort“ also nur im übertragenen Sinne sprechen. Obwohl dieser Ort – Christus – so integrierend, zusammenfassend und klar als Begegnung zwischen Gott und Mensch erscheint, ist er doch gleichzeitig so viel weniger begreifbar und konkret als ein Berg, ein Tempel, eine Bundeslade oder ein Dornbusch. Wie können wir also Christus als Ort der Begegnung mit Gott verstehen?

Jesus selbst teilt uns mit, dass wir dieses Mysterium nicht umfassend verstehen oder ratio-

nal auflösen können. Weil wir als Geschöpfe eine Gewissheit, nicht aber das Wissen um die Zusage Gottes haben können, sprach er zu den Menschen in Gleichnissen. Nicht als „Rätseltrede“, sondern in anschaulichen Bildern, die uns mit dem Unfassbaren, Undenkbaren vertraut machen. Wenn wir also Christus als Ort der Begegnung mit Gott nicht vollends erklären können, haben wir nicht versagt. Was wir aber tun können, ist, die biblischen Texte zu befragen. Denn ihre Vielfalt und Anschaulichkeit berücksichtigt eben unsere Unzulänglichkeit.

Jesus und der Tempel

Wie hat sich also Jesus zu den für die Juden so wichtigen Orten verhalten? Am deutlichsten wird Jesu Stellung hierzu an seinem Verhältnis zum Tempel, wo Gott anwesend ist. Auf der einen Seite gehörte der Tempel zu seinem Leben. Mit 12 Jahren fing er an, sich dort mit den Schriftgelehrten auseinander zu setzen, später lehrte er selbst unter anderem auch dort. Die Geschichte von der Tempelreinigung verdeutlicht anschaulich, wie energisch er sich dafür einsetzte, dass das Gottes Haus von Heuchelei befreit und für seinen eigentlichen Zweck, das Gebet, benutzt werden sollte (Mt 21,13). Dabei ist wichtig, dass es Jesus nicht darum ging, den Tempel selbst mit der darin stattfindenden Heuchelei zu verwerfen. Ebenso wie er das Gesetz (die Tora) nicht auflösen, sondern erfüllen wollte (Mt. 5,17), so wollte er nicht den Tempel an sich ablehnen, sondern im Gegenteil, seine eigentliche



Das letzte Abendmahl (Detail) von Leonardo da Vinci, Santa Maria della Grazia, Mailand (vor der Restaurierung)

Bestimmung freilegen.

Auf der anderen Seite erkennen wir in Jesu Lehre eine klare Relativierung der Bedeutung des Tempels hinsichtlich einer wahren Begegnung mit Gott: „Wir haben gehört, dass er sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht sei“ (Mk 14,58). Mit dem neuen Tempel meinte Jesus sich, den nach drei Tagen auferstandenen Christus. Dass vorher der alte Tempel eingerissen sein soll, verdeutlicht, dass der auferstandene Christus den Alten Tempel ablöst. Im Gegensatz zu diesem ist „in Christus“ nun wahre Gottesbegegnung möglich geworden. War vorher im Gotteshaus durch Gebet die Hoffnung auf Begegnung möglich, so verspricht uns diese Dar-

stellung von Christus als unserem neuen Gotteshaus, dass Gott hier wirklich und für immer gegenwärtig ist.

Orte sind vergänglich, aber unentbehrlich

Vor dem Hintergrund des Evangeliums heißt das nun: Der Ort wahrer Gottesbegegnung ist „in Christus“, also in der Gemeinschaft der Glaubenden untereinander, und mit Gott (Leib Christi). Es stellt den Anspruch an uns, letztlich jede Beziehung zwischen Menschen als diesen Ort zu verstehen: „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Was bedeutet dies für unser religiöses Leben und unsere Spiritualität? Müssen wir uns nun von jeder Bindung an Orte zu lösen? Muss ich ein schlechtes Gewissen haben, wenn mein

Herz an einem Kirchengebäude hängt, das Grab eines Verstorbenen mir das Gefühl gibt, Gott nahe zu sein oder ich immer an einer bestimmten Stelle am Rhein ein spirituelles Empfinden wahrnehme? Nein. Schon der Kanon der Bibel zeigt uns, dass die jüdische Tradition, Orte zu pflegen, an denen die Begegnung mit Gott gesucht wird, nicht verworfen wird. Die uns Menschen innewohnende Unfähigkeit, solch eine wahre und „übersinnliche“ Begegnung mit Gott zu verstehen oder selbst herzustellen, ist Teil unserer Geschöpflichkeit, auch wenn seit Christi Auferstehung die Gemeinschaft mit Gott möglich geworden ist. Das Evangelium fordert uns nicht dazu heraus, alles Sinnliche fallen zu lassen und selbst die Begegnung direkt mit Gott herzustellen. Wohl aber stellt es den Anspruch, uns stets bereit zu halten, diese direkte Begegnung anzunehmen, wenn Gott auf uns zukommt. Was wir tun können, ist, weiterhin alles Kreatürliche und Sinnliche, die konkreten Orte, die wir für unser religiöses Leben schaffen, zu nutzen, um uns nach Gott auszurichten, ihn um die Begegnung zu bitten, an dem Ort, den er wählt.

Das Abendmahl ist das Zentrum unserer Gemeinschaft, und hier wird besonders schön deutlich, wie sinnliche und geistige Wahrnehmung Hand in Hand gehen, um die Gegenwart Gottes anzunehmen.

Gemeinschaft als Ort der Gottesbegegnung

Wir werden unser Leben lang in der Spannung leben zwischen unserem menschlichen Bedürfnis nach Orten, die uns Sicherheit und unserem Glauben ein Zuhause geben, und der Hoffnung, dass wir die letzte Sicherheit

und Rettung gerade nicht in dieser Welt finden müssen. Diese Hoffnung wird uns auch dann wichtig, wenn wir gewahr werden, wie vergänglich die Orte und Gebäude sind, in denen wir und unser Glaube zu Hause zu sein scheinen. Die Geschichten von Gottesbegegnungen an konkreten Orten können uns zu der Erkenntnis inspirieren, was wir von unseren Orten erwarten und was nicht. Grundsätzlich können wir in dieser Sache, so denke ich, auch heute von der jüdischen Gemeinschaft etwas lernen: Denn Israel hat ca. 70 n. Chr. endgültig mit der Zerstörung des Tempels sein Kultzentrum verloren. Seither haben sich Juden in aller Welt darauf eingestellt, „heimatlos“ und quasi „mobil“ ihrem Glauben, immer eine neue Heimat zu geben. Das jüdische Gemeinschaftsgefühl kommt nicht allein durch Verfolgung, exklusiven Monotheismus oder Zionismus zustande, sondern ist das Resultat einer beweglichen, lebendig gelebten Religiosität.

Es mangelt uns Christen nicht an solcher lebendiger Religiosität, jedoch manchmal an dem Bewusstsein, dass solches Leben prekär ist, an dem stetig daran gearbeitet werden muss. Das Evangelium ist Grundlage und das Abendmahl der Ausgangspunkt für diese anstrengende, aber befreiende Arbeit. Wenn wir die gute Nachricht gemeinsam leben und die Orte dafür immer neu gestalten, geraten wir nicht in die Gefahr, uns allein auf Irdisches zu fixieren, sondern sehen immer öfter den Ort der Begegnung mit Gott in der Offenbarung und also in unserem fröhlichen Zusammensein.

Vikar Lars Schütt


Symbole im Kirchenraum


„Warum ist eigentlich in einer Kirche immer alles symbolisch dargestellt?“ Diese Frage stellte ein Schüler der 6. Klasse, die zur Kircherkundung in der Johanneskirche zu Besuch war. „Man könnte es doch auch einfach hinschreiben: Jesus – Licht der Welt oder so!“ Der 12jährige hatte beobachtet, dass die über Jahrhunderte gewachsene Ausstattung unserer Kirchen und auch ihre Architektur reich an Symbolik ist.


Das Kreuz


Es ist eines der ältesten religiösen Symbole und Heilszeichen der Menschheit. Bevor es zum Symbol für die Christen wurde, verkörperte es in den ältesten Kulturen und Religionen unter anderem das All, die Fruchtbarkeit, das Glück, die Jahreszeiten, das menschliche Leben und Schicksal, die Sonne. Die ersten Christen benutzten dieses Symbol noch nicht, denn in der antiken Vorstellungswelt galt der Kreuzestod als äußerst anstößig. Nur zöger-


lich setzte sich das Kreuz als Erkennungszeichen der Christen durch. Erst mit der Erhebung des Christentums zur alleinigen Staatsreligion im römischen Reich (380/381 n. Chr.) wurde die Verehrung des Kreuzes öffentlich gefördert. Erste Altarkreuze sind Mitte des 5. Jahrhunderts in Syrien bezeugt und seit etwa 1200 in der westlichen Kirche vorgeschrieben. Das Kreuz hat durch den Kreuzestod Jesu Christi eine besondere Bedeutung für uns Christen als Sinnbild des Leidens, aber auch des Triumphes Christi über den Tod. In alten Kirchen können Sie sogenannte Triumphkreuze finden, meist hängen sie im Übergang des Kirchenraums zum Chorraum vom Gewölbe herunter. Gabelkreuze hatten in den Pestzeiten eine besondere Bedeutung, als Ausdruck des besonderen Leidens wurden sie den Prozessionen vorweggetragen. Eine verborgenes Kreuzsymbol ist der Anker, der Halt gibt auf stürmischer See. Bei uns gebräuchlich ist das lateinische Kreuz, auf Darstellungen in der


 *Griechisches Kreuz:* vier gleichlange Arme

 *Lateinisches Kreuz:* Querbalken kürzer und nach oben verschoben; vielleicht die Form des historischen Kreuzes Christi; übliche Kreuzform bei der Darstellung der Kreuzigung und des Kruzifixus allein.

 *Gabelkreuz:* Y-förmig, im Mittelalter für die Schächer, aber auch für Christus selbst verwendet, um sein qualvolles Leiden mit den gewaltsam hochgebogenen Armen besonders zu verdeutlichen („Pestkruzifixe“).

 *Jerusalemers Kreuz:* die fünf Kreuze bedeuten die fünf Wundmale Christi. Abzeichen des Ordens der Ritter vom Heiligen Grab in Jerusalem.

 *Doppelkreuz (Kardinal- und Patriarchenkreuz):* der obere, kürzere Querbalken erinnert an die Inschrifttafel am Kreuz Christi.

 *Byzantinisches oder russisches Kreuz:* der dritte schräg oder gerade angebrachte unterste Querbalken erinnert an das Fußbrett vom Kreuz Christi.

christlichen Kunst ist Jesus an einem solchen gekreuzigt; die beiden Menschen, die mit ihm gekreuzigt wurden, sind meist an einem T-Kreuz dargestellt. In reformierten Gemeinden kann es durchaus sein, dass Sie kein Kreuz in der Kirche finden. Als unnötige Verschönerung soll nichts ablenken von der Verkündigung des Wortes. So nimmt in den meisten protestantischen Kirchen der Ort der Verkündigung einen besonderen Platz ein. Die Kanzel, ob sie nun besonders geschmückt ist oder ganz schlicht gehalten ist, gibt diese Bedeutung der Erhöhung des Wortes wieder.

Die farbigen Tücher an der Kanzel und am Altar – die Paramente oder Antependien.

Die dort abgebildeten Motive sind recht unterschiedlich. Es ist ihnen jedoch die jeweilige Farbe gemeinsam, jede Farbe hat ihre Bedeutung. Zu den Hochfesten der Christen werden Sie Weiß finden, so zu Weihnachten und zu Ostern. Weiß ist die Farbe des Lichts, der Reinheit und der Vollkommenheit. Als nichtbunte Farbe hat Weiß (wie Schwarz) eine Sonderstellung unter allen übrigen Farben, aus denen es sich zusammensetzt, es steht dem Absoluten, dem Anfang und dem Ende nahe. Mit Hinweis auf die Lichtsymbolik werden die Engel auch in Weiß dargestellt.

Zu Pfingsten, dem Fest der Kirche, und mancherorts auch zur Konfirmation sind die Behängte Rot. Rot hat viele verschiedene, sogar gegensätzliche Bedeutungen, die Farbe des Lebens und der Liebe, aber auch des Krieges, des Feuers und der Gefahr. Rot war bei den

Römern das Symbol der Macht, die Farbe des Kaisers. Im Kirchenraum steht sie für die Liebe, Kraft und Macht Gottes.

Im Advent und in der Passionszeit, den sieben Wochen vor Ostern, ist Violett die Farbe im Kirchenraum. Violett ist die Mischfarbe aus Blau und Rot, Blau steht für den Himmel und das Wasser, für die Transparenz und die göttliche Wahrheit. Im Sinne des Festhaltens an der Wahrheit steht Blau auch für die Treue. Violett ist somit die Farbe, in der sich die göttliche Wahrheit und die göttliche Liebe verbinden, deshalb die Farbe für die Vorbereitungs- und Bußzeiten unserer Kirche, Advent und Passion.

Grün hängt in der übrigen Zeit, der Trinitatiszeit. Grün ist die Farbe des Pflanzenreiches, des sprießenden Lebens im Frühling und damit die Farbe der Hoffnung, der Auferstehung. Sie hängt in der Sommerzeit, nach dem Trinitatissonntag, dem Fest der Dreieinigkeit, bis zum Ewigkeitssonntag im November.

Zahlen, Wasser und die Unendlichkeit

Neben den Farben haben auch Zahlen eine besondere Bedeutung. Sie finden sie zum Beispiel als Fenster, die in Dreier-Gruppen angeordnet sind, oder in alten Kirchen als vier Säulen im Kirchenraum. Die drei ist die göttliche Zahl, die in allen Religionen eine maßgebende Rolle spielt. Göttliche Dreieinheiten sind in vielen Religionen bekannt, zum Beispiel im Hinduismus (Brahama, Vishnu, Shiva) und in Ägypten (Isis, Osiris, Horus). Im Christentum steht sie für die Trinität, die Einheit von



Taufbecken mit achteckiger Form (Gustav-Adolf-Kirche)



Taube (gestickter Wandbehang der Gustav-Adolf-Kirche)

Vater, Sohn und Heiligem Geist. Sie begegnet uns auch in unserem Alltag: „Aller guten Dinge sind drei.“ Die vier ist die weltliche Zahl, die vier Himmelsrichtungen zeugen davon und die vier Jahreszeiten. Das Neue Testament wurde von vier Evangelisten geschrieben. Die Verbindung von drei und vier ergibt sieben oder zwölf; auch diese Zahlen lassen sich in der Bibel und in manchem Kirchengebäude finden. Manche Taufbecken sind achteckig oder rund, beides steht für die Unendlichkeit, die Ewigkeit. Denn der achte Tag ist gleich dem ersten Tag der Woche, die quergelegte Acht das Zeichen für Unendlichkeit in der Mathematik. Der Kreis hat keinen Anfang und kein Ende, ist so das Zeichen für die Zeit und die Unendlichkeit: Die Ewigkeit und die Erlösung vom Tod, in die wir durch die Taufe hineingenommen sind. Für den Ursprung des Lebens steht das Wasser der Taufe, das gleichzeitig alle Sünden abwäscht. Oft steht auf dem Taufdeckel ein Engel oder eine Taube. Die Engel haben die Vermittlerrolle zwischen Gott und den Menschen. Im Kloster auf Hiddensee gibt es einen Taufengel, die große Engelsfigur hat die Taufschale in den Händen. Seit

die Taube mit dem Ölweig im Schnabel nach der Sintflut zu Noah zurückkehrte, ist sie das Zeichen für die Versöhnung zwischen Gott und den Menschen. Außerdem ist sie das Zeichen für den Heiligen Geist. Als Jesus im Jordan getauft wurde, tat sich der Himmel auf, und der Geist kam wie eine Taube herab, vergleichen Sie im Markus-Evangelium Kapitel 1, Verse 9-11. Ebenfalls ein Symbol für den Heiligen Geist ist die Orgel: als Instrument für die christliche Musik ist sie durch die Luft, die sie zum Tönen bringt, zum Symbol des Heiligen Geist geworden.

Der Grundriss

Die Kirchen der Ostkirche sind über einem griechischen Kreuz gebaut, die der westlichen sind meist über einem lateinischen Kreuz errichtet. Für die Kirchen des Mittelalters war es wichtig, dass der Altar nach Osten ausgerichtet war. Und auch selbst manche Kirche der 50ziger und 60ziger Jahre steht zumindest angedeutet in Richtung Osten (Nordost oder Südost). Nach der aufgehenden Sonne richteten sich die Erbauer. Damit wollten die

Erbauer bewirken, dass der Altar bei der morgendlichen Messe von der aufgehenden Sonne beschienen wird. Hatte die Kirche einen Namenspatron, beobachtete man den Punkt des Sonnenaufgangs an seinem Namenstag und richtete in diese Richtung den Altar aus. Die aufgehende Sonne ist das Zeichen für den Aufgestandenen, für den Neuanfang: Jesus Christus als Sonne der Gerechtigkeit.

Noch manches andere Symbolische lässt sich in evangelischen Kirchen finden, außen, in den Fenstern und der weiteren Ausstattung, es würde den Rahmen dieses Artikel sprengen. Auch gibt es in den katholischen Kirchen und den orthodoxen Kirche noch manche Besonderheiten: Das ewige Licht, das Weihwasserbecken, die Reliquie im Altar, das Muttergottesbild, der Tabernakel und die Ikonostase.

Ein Paar, das unbedingt zusammen gehört: Kerzen und Kirche

Ob katholisch, orthodox oder evangelisch, immer wieder feiern wir mit Kerzen: die Kerzen zu Weihnachten am Baum, Ostern mit der Osterkerze. In vielen evangelischen Kirchen, wenn sie tagsüber geöffnet sind, kann man eine Kerze an einem Weltenleuchter anzünden, wie in der Johanneskirche in Düsseldorf. Eine Kerze, die sich selbst verzehrt, um Licht zu spenden, die sich opfert, ein Symbol für das Verhältnis von Geist und Materie, das Symbol des Lichtes und des

Glaubens. Am ersten Schöpfungstag trennte Gott das Licht von der Finsternis und schuf mit dieser Unterscheidung die erste Ordnung in der Welt. Das Licht in der Finsternis mit einer kleinen Kerze kann ich Licht in einen großen dunklen Raum bringen. Vielleicht



will derjenige, der eine Kerze anzündet, dies ja gerne für seine innere Finsternis bewirken? Die Flamme, die fast etwas Lebendiges hat, in Märchen werden Kerzen als das Lebenslicht beschrieben, dort stehen sie für die Seelen der Menschen. Eine Kerze in der Kirche anzünden als Gebet ohne Worte, etwas bleibt von mir in diesem Kirchenraum zurück, meine Bekräftigung daran, dass Jesus das Licht der Welt ist.

Lieber Schüler der sechsten Klasse, all diese Gedanken könnten mich bewegen, wenn ich am Leuchter eine Kerze anzünde. Ein Symbol ist nicht so präzise wie ein Wort, und doch transportiert es mehr Facetten der Wirklichkeit. Symbole sagen mehr, als Worte beschreiben können und ich kann für mich den Schwerpunkt dort setzen, wo es für mich gerade wichtig und richtig ist. Deshalb findest Du in den Kirchen viele Symbole, über Jahrhunderte gewachsen, Bedeutungen und Aussagen, die die Menschen berühren und bewegen wollen.

Annette Klinkke

Theologie der Kirchenbaustile

In jeder Epoche haben die Christen eine eigene Vorstellung von dem Raum gehabt, in dem sie zusammenkamen, um Gottesdienste zu feiern, zu beten und miteinander Abendmahl zu halten. Und die nachfolgenden Generationen haben die vorgefundenen Kirchen mit ihren neuen Ideen verändert und umgebaut. Nicht immer zur Freude der heutigen Denkmalschützer, doch auch die Architektur ist ein lebendiger Prozess. Im folgenden Artikel werden nicht die Jahreszahlen der einzelnen Baustile thematisiert oder Beispiele der Ausführung genannt, sondern es wird skizziert, welches Gottesbild hinter welchem Gebäude steht.

Die Hauskirchen

Bei den ersten Christen konnte von einem besonderen Baustil noch nicht die Rede sein. In der Apostelgeschichte wird beschrieben, wie die Apostel weiterhin im Tempel von Jerusalem Gottesdienste mitfeierten. Nur für die Feier des Abendmahls fanden sie sich in Privathäusern zusammen. Mit den Auseinandersetzungen mit dem offiziellen Judentum und der Ausbreitung der christlichen Gemeinden in nichtjüdischen Gebieten müssen auch die Gottesdienste in Privathäusern gefeiert werden. Durch wenige Eingriffe entstanden aus Häusern reicherer Christen die Hauskirchen. Der Hauptwohnraum wird zum Versammlungsraum und bietet 60 bis 70 Gläubigen Platz. Ein Podest an der Schmalseite ist möglicherweise der Platz für den Vorsteher, ein kleiner Raum wird durch Taufbecken

und christliche Wandmalereien zum Baptisterium. Die Hauskirchen liegen oft dicht an der Stadtmauer, hier ist das Bauland günstiger zu erwerben, und im Falle der Verfolgung kann man von hier aus leichter fliehen.

In den Katakomben kam man zu den Gedächtnisfeiern der Toten zusammen, es waren keine regulären Gottesdienststätten. Doch boten sie Schutz vor Verfolgung, denn nach römischem Recht gelten Friedhöfe als sakrosankter Raum. Später werden die Gräber der Märtyrer zu Wallfahrtstätten, hierdurch entstehen unterirdische Kirchen in den Katakomben.

Die Basilika

Die ersten offiziellen christlichen Gotteshäuser am Ende des dritten Jahrhunderts orientierten sich nicht an den antiken Tempeln, die der Verehrung der römischen Götter dienten. Vielmehr waren die großen Versammlungshallen des Römischen Reiches Vorbilder der ersten Kirchenbauten. Dem Namen merkt man es noch an: Die Basilika stammt aus dem lateinischen *basilica* (Markthalle, Gerichtshalle), das seinerseits aus dem griechischen Wort *basiliké* stammt: Säulenhalle, bzw. „königliche (Halle)“ und gehört zum griechischen *basileus* König (Wir benutzen es im Alltag für das „königliche Kraut“: Basilikum). Die Basilika ist meist dreischiffig, vom Kaiser gestiftete Basiliken haben mindestens fünf Schiffe. Das Mittelschiff war höher als die Seitenschiffe, mit großen Fenstern versehen, die



Romanisch: Maria Laach

die Basilika mit Licht durchfluten lassen. In der Apsis, einer halbrunden überkuppelten Nische gegenüber dem Eingang, wo früher der Kaiserthron oder Richterstuhl zu finden war, steht jetzt der Altar. Äußerlich eher schlicht und einfach, konnten die Basiliken im Inneren oft reich ausgestattet sein. Das Gebäude lässt sich je nach Bedarf in seiner Größe verändern. Sein Hauptzweck die Verkündigung und die Feier des Abendmahls prägen den Raum.

Die romanische Kirche

Die Kirchengebäude der Romanik orientieren sich nicht mehr an profanen Bauten, sie sind als Sakralbauten selbst richtungsgebend und entwickeln eigene Baukonzepte. Sie wollen die „Himmelsburg des göttlichen Kaisers“ darstellen. Ihre klargestellte Architektur lässt den Bau gleichzeitig als Einheit erscheinen. Der Grundriss bildet ein lateinisches Kreuz, die daraus entstehende Vierung wird ein wichtiger Bezugspunkt im Raum. Die erha-

bene Himmelsburg ist aufgeteilt: Ein Raumprogramm legt den Altar für den Osten, die aufgehende Sonne, fest, von hier wird die Auferstehung erwartet. Das Westwerk soll böse Mächte fernhalten und die dortigen Altäre sind meist den Erzengeln Michael und Gabriel geweiht. Im Langhaus werden an den Nebenaltären die Heiligen verehrt, wohlhabende Familien und Zünfte unterhalten eigene Altäre und lassen Messen lesen. Den Kirchenfürsten ist der Osten vorbehalten, um den Altar sammelten sich die Priester, Bischöfe, im Osten wurde das Chorgestühl der Mönche aufgebaut. Im Westwerk entwickelt die weltliche Macht oft einen nicht minder prächtig ausgestatteten Gegenpol. Gegen diesen Prunk werden die Zisterzienser ihr Gegenprogramm setzen, zeitgleich mit der Gotik entwickeln sie ihre Reformbauten.

Die gotische Kirche

Das Göttliche und seine Herrlichkeit will die gotische Kirche darstellen, gleichsam in einer Theologie des Lichts sollen die Wände sich auflösen, lassen die erstaunliche Höhe, die Pfeiler und die großen Fenster das Licht eindringen, das auch das „Göttliche Licht“, den Sieg über die Finsternis symbolisiert. Gleichsam wie die Sehnsucht der Menschen strebt der Raum in die Höhe, zum Unendlichen, er wirkt transzendent. Das Mittelschiff wird behalten und wird zum Längsschiff, das die offenen Seiten mit einbezieht. Der Chor bekommt einen Umlauf, so können alle die ausgestellten Herrlichkeiten sehen und die Prozessionswege zu dem Reliquien durch die Kirche geführt werden. Die Schwere der Romanik ist überwunden, und der Bau bekommt



Der hochgezogene Innenraum einer gotischen Kirche

etwas Leichtes. Alles basiert auf geometrischer Harmonie und greift entsprechende Grundstrukturen der Antike auf. Alles soll die Herrlichkeit Gottes zeigen und ist gleichzeitig ihm zu Ehren gebaut. Noch bis in die kleinste Spitze ist das Bauprogramm mit seinen Verzierungen durchgehalten. Obwohl es nie wieder ein Mensch nach der Fertig-

stellung in so großer Höhe würde sehen können. Gotische Kirchen sind oft Bürgerkirchen. Während romanische Kirchen noch die Macht des Kaisers repräsentierten, errichtet das aufkommende und reiche Bürgertum in den Städten seine eigenen Kirchen, manchmal auch neben schon einer vorhandenen.

Die Barockkirche

Die Barockkirche will ein heiliges Theater zeigen, mit sinnlichem Erleben zum Übersinnlichen führen. Ihre runde, verspielte Architektur steht im Gegensatz zu der strengen, nach oben strebender Symmetrie der Gotik. Der Bau und der Raum sind ein Gesamtkunstwerk. Der Betrachter wird von einem wirklichen Raum in einen illusionistischen Raum mitgenommen, durch die Aufstellung der stehenden und schwebenden Statuen, die



Barocke Kirchenorgel (Frauenkirche Dresden)

übergehen in Malerein, die wiederum tiefe Räume suggerieren. Die Lichtführung wird bewusst und dramaturgisch auf den Altar gelenkt. Es ist ein Spiel von Sein und Schein, das den Triumph der Wahrheit und der göttlichen Herrlichkeit feiern will. Nach der Reformation und dem Dreißigjährigen Krieg ist der Barock zugleich Ausdruck eines von neuem Selbstbewusstsein geprägten Katholizismus.

Die Kirchen der Neuzeit

Es folgt im 18. und 19. Jahrhundert der Historismus, die Neigung, auf alte Stilelemente zurück zugreifen. Mitunter auch auf Sitzordnungen im Kirchenraum, die man mit der Reformation überwunden glaubte, so besondere Stühle für die Pfarrer und Presbyter im Altarraum. Für diese Neokirchen in „Neo“- (also Neu) Gotik, Romanik oder eine Mischung aus beiden wurden schon moderne Baumaterialien eingesetzt, Beton und Stahl. Doch verbergen sie es geschickt. Erst nach dem zweiten Weltkrieg werden die plastischen Möglichkeiten der Baustoffe genutzt. In Ronchamp setzt Le Corbusier seine Ideen in seiner weltberühmten Wallfahrtskirche um. In Neviges baute Gottfried Böhm 1964 eine Wallfahrtskirche, die gleichzeitig Kirche und Zelt sein soll und die

bergische Landschaft abbildet. In den Gemeinden entstehen die Gemeindezentren. Fast unscheinbar, erst auf den zweiten Blick als sakrale Räume zu erkennen. Manche sollen in der Woche als Gemeinderaum genutzt werden und zum Sonntag in einen Kirchenraum verwandelt werden. „Gott ist im Alltag, in unserem Alltag, mitten unter uns präsent“, heißt die Botschaft dieser Zentren. Sie waren anfangs nicht sehr beliebt, Bunkerkirchen wurden einige von ihnen auch genannt. Das EKD- (Evangelische Kirche in Deutschland) Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart stellte bei einer mehrjährigen Untersuchung von 17 Gemeindezentren mit Mehrzweckräumen fest, dass es bei allen Gemeinden Ansätze gibt, den Raum auf eine Funktion, die des Gottesdienstes, zu beschränken. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass wir Christen, doch lieber einen Raum haben, den wir hauptsächlich reserviert haben für Gottesdienst, Gott feiern, in Gemeinschaft zu beten in der Hoffnung, Gott zu erleben.

Annette Klinke



Neuzeit: Ronchamp Wallfahrtskirche 1950

... und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge ...(Lk 4,16)

Was Lukas hier von Jesus erzählt, trifft bis heute auf jeden frommen Juden zu, denn in einer Synagoge versammelt sich die Gemeinde, um miteinander nach ihrer Gewohnheit Gottesdienst zu feiern, zu singen und zu beten, Gottes Wort zu hören und es zu studieren. Hier werden Feste gefeiert, Vorträge gehalten, Konzerte oder Basare veranstaltet, hier trifft man sich, um miteinander zu reden, zu essen und zu trinken; kurz: Synagogen sind Zentren jüdischen Glaubens und Lebens, Orte der Anbetung und des Lernens und Treffpunkte der jüdischen Gemeinschaft. Das Wort Synagoge kommt aus dem Griechischen und bedeutet Versammlung. „Haus der Begegnung“, „Haus des Gebets“ oder auch „Haus des Studiums“ sind die hebräischen Bezeichnungen, die die unterschiedlichen Funktionen des Gebäudes deutlicher zum Ausdruck bringen. Im Deutschen wird der Begriff Synagoge allgemein für den Gottesdienstraum, die Gemeinde und für deren Gemeinschaftseinrichtungen verwendet. Im Gegensatz zum Tempel in Jerusalem, dem als „Wohnort Gottes“ besondere Würde und



Synagoge in Düsseldorf, Zietenstraße

Heiligkeit zukam, ist eine Synagoge kein heiliger Ort, an sich nicht einmal ein sakraler Raum.

Auch der im Tempel vollzogene Kult, in dessen Mittelpunkt der Opferritual stand, hat in der Synagoge keinen Platz. An seine Stelle sind Gebet, Studium der Schriften und das Hören und Tun der Weisungen Gottes getreten, alles Dinge, die auch allein, im eigenen Zuhause oder am Arbeitsplatz vollzogen werden können.

Um Gottesdienst feiern zu können, braucht es zehn religionsmündige Männer (Minjan), aber nicht notwendig ein festes Gebäude mit besonderer Ausstattung. Aber da, wo sich solch ein Minjan bildet, da entsteht auch eine Synagoge, gleichgültig ob das in einem Zug, im Freien oder in einem Haus geschieht.

Im Lauf der wechselvollen Geschichte des jüdischen Volkes hat sich jedenfalls zunächst neben dem Tempel und nach dessen endgültiger Zerstörung durch die Römer im Jahr 70 an dessen Stelle die Synagoge fraglos zum geistlichen Zentrum des Judentums entwickelt.

Von außen sind Synagogen nicht immer auf den ersten Blick als solche erkennbar: In Deutschland gleichen manche christlichen Kirchbauten, andere wiederum sind von einem einfachen Wohnhaus nicht zu unterscheiden. Auch bei der Inneneinrichtung gibt es zum Teil erhebliche Unterschiede, aber einige charakteristische Einrichtungsgegenstände finden sich in allen:

Das Zentrum des Raums ist die Bima, ein Pult, auf dem die Torarolle ausgebreitet und aus ihr vorgelesen wird. In der Regel ist sie erhöht und befindet sich entweder in der Mitte des Synagogenraums oder unmittelbar vor dem Tora-Schrank. Um die Bima herum oder auf sie ausgerichtet sind die Sitzreihen angeordnet.

Der nach Jerusalem ausgerichtete Toraschrein (das hebräische Wort heißt übersetzt: heilige Arche) ist der zweite Fixpunkt im Raum und das einzig notwendige Bauelement. Hier werden die Torarollen der Gemeinde aufbewahrt, aus denen am Sabbat und an den Feiertagen gelesen wird.

Der Schrank selber ist mit einem Vorhang verdeckt, der meist reich verziert ist. Oberhalb des Schanks sind die Zehn Gebote als Erinnerung an die Tafeln des Bundes dargestellt, die Mose am Sinai empfing. Nach biblischer Überlieferung wurden diese beiden Tafeln in der Bundeslade aufbewahrt, die Israel auf seinem Weg durch die Wüste ins gelobte Land begleitete und später im Tempel aufgestellt und durch einen Vorhang vom übrigen Raum als Allerheiligstes abgetrennt wurde.

Die Torarolle selbst aber ist das, was einen Raum erst zur Synagoge (im engeren Sinne) macht. Sie umfasst die 5 Bücher Mose, die – in 54 Wochenabschnitte unterteilt – im Laufe eines Jahres fortlaufend gelesen werden. Sie wird von einem hierfür eigens ausgebildeten Schreiber von Hand auf Pergament geschrieben, das an zwei hölzernen Rundhölzern so befestigt wird, dass es aufgerollt werden kann. Die Torarolle wird mit einem Stoffmantel bekleidet und mit einem Brustschild geschmückt. Auch die oberen Enden der Stäbe erhalten



Innenansicht Synagoge Düsseldorf

einen Schmuck. All dies ist Ausdruck der Wertschätzung und der Ehrfurcht gegenüber dem Wort Gottes.

Weitere feste Bestandteile einer Synagoge sind der siebenarmige Leuchter (Menora) und das Ewige Licht (ner tamid) und – jedenfalls in orthodoxen Synagogen – ein gesonderter Bereich für Frauen (in der Regel eine Empore oder ein durch einen Vorhang oder ein Gitter abgetrennter Raum).

Sie würden gern selbst einmal eine Synagoge besichtigen oder dort einen Gottesdienst miterleben? Fragen Sie doch in der Synagogengemeinde hier in Düsseldorf an. Man wird Ihnen dort gewiss gern einen Termin geben. Aus Sicherheitsgründen ist in der Regel eine Voranmeldung nötig, aber Sie sind dort herzlich willkommen.

Pfarrerin Annette Gebbers

Gottesräume im Islam



Emir-Sultan-Moschee, Hilden

Der Islam kennt verschiedene Arten von „Gotteshäusern“ im weiteren Sinn: Heiligen-schreine, Ordenshäuser, Grabdenkmäler wie den Taj Mahal in Indien (eines der schönsten und bedeutendsten Beispiele des Mogulstils in der islamischen Kunst), Sakralbauten wie den „Felsendom“ in Jerusalem, heilige Stätten wie die Kaaba in Mekka usw. Die meisten dieser Gebäudetypen sind nicht überall anzutreffen und fehlen in Deutschland. Deshalb konzentrieren wir uns auf den wichtigsten Typus: die Moschee.

Das deutsche Wort „Moschee“ ist ein Sammelbegriff, der sowohl die Freitagsmoschee (Dschar) bezeichnet, eine Großmoschee für das Freitagsgebet, als auch kleinere, weitgehend formlose Gebetshäuser bzw. –räume (Massdschid) für das fünfmal tägliche Pflichtgebet in der Nähe zu Wohn- und Arbeitsstätten, in Bahnhöfen oder Flughäfen usw.

Die meisten der 18 Düsseldorfer „Großmoscheen“ sind allerdings verhältnismäßig klein, haben kein Minarett und können von Außen kaum als solche erkannt werden: umgebaute Keller- oder Lagerräume, seltener Büros oder Privathäuser, in einem Fall auch ein ehemaliger Bahnhof (S-Bahn Derendorf). Im Verhältnis zur oft verlotterten Atmosphäre der benachbarten Gewerbegebiete bieten sie ein überraschend schönes und gepflegtes Inneres. – Die nächste Moschee, die auch als solche geplant und gebaut wurde, befindet sich direkt an der Autobahn A57 (Neuss-Norf), eine sehr große in Duisburg ist noch im Bau. Kleinere Gebetsräume (Massdschid) in Düsseldorf gibt es unseres Wissens nur zwei; das tägliche Pflichtgebet wird vielfach auch zu Hause auf einem eigenen Gebetsteppich verrichtet. (Groß-)Moscheen enthalten einen Betsaal, dessen eine Seite nach Mekka ausgerichtet ist, ähnlich wie Kirchen traditionell auf die aufgehende Sonne weisen. Im Osten des Saales befindet sich die Gebetsnische (optisch vergleichbar mit der Apsis in den Kirchen), dort leitet der Imam (Vorbeter) das Gebet. Wie in den Kirchen gibt es eine Kanzel (minbar) und ein Lesepult (Kursi), dazu noch eine erhöhte Plattform (dikkah), von der aus der Gebetsruf unmittelbar vor dem Gebet wiederholt wird. Bänke oder Stühle fehlen: Man sitzt auf dem Teppichfußboden und hat die Schuhe im Eingangsbereich ausgezogen. Zum Gebet werden Reihen gebildet; bei den vorgeschriebenen Gebetshaltungen steht man dicht gedrängt nebeneinander. Männer und Frauen

beten getrennt; nicht immer gibt es für Frauen eigene Gebetsräume. In Moscheen gilt das Bilderverbot, deshalb findet man keine Bilder von Heiligen oder Propheten, dafür arabische Kalligraphien mit Koranversen. Vor dem Betsaal befindet sich in der Regel ein Hof, der von Säulenhallen umgeben ist. Wo tropische Regengüsse zu befürchten sind (z. B. China, Indonesien), kann er auch überdacht sein. Im Hof steht ein Brunnen mit fließendem Wasser für rituelle Waschungen; in den Moscheen in Düsseldorf fehlt der Hof und reduziert sich der Brunnen auf Waschräume/Waschbecken im Eingangsbereich. Viele Moscheen besitzen Räume für Besprechungen, einen Bücherverkaufstisch (-raum), manchmal halbe Lebensmittelläden. Minarette sind



Innenansicht der Emir-Sultan-Moschee, Hilden

auch bei Moscheen in islamischen Ländern nicht zwingend vorhanden, gleichwohl sehr üblich, vergleichbar dem Kirchturm bei den Kirchen. In Deutschland verbreitet sind öffentliche Diskussionen um die Frage, ob die Baubehörde den Bau eines Minaretts genehmigen soll. Nicht selten entscheiden die Verwaltungsgerichte.

Der Stellenwert der Moschee für den Islam wird nicht von allen Musliminnen und Muslimen gleich bestimmt. Da Gott, oder, wie es arabisch heißt: Allah, nicht an einen bestimmten Raum gebunden gedacht wird und der Freitagsgottesdienst im Prinzip überall gefeiert werden kann, muss die Moschee nicht „geweiht“ werden und ist auch nicht „geheilig“, eine Position, wie sie in vergleichbarer Form auch von vielen Protestantinnen und Protestanten vertreten wird. Dennoch bringen viele Musliminnen und Muslime auch dem Gebäude eine gewisse Ehrfurcht entgegen, legen Wert auf ordentliche Kleidung, gedämpfte Sprache und angemessenes Verhalten. Nicht immer ist dann klar, ob diese Regeln eine Hilfe für die Menschen sein sollen, sich innerlich zu sammeln, oder ob Gott oder eine dann doch irgendwie vorausgesetzte „Heiligkeit“ des Ortes solcher Regeln bedarf. Hierzu gibt es ein ganzes Spektrum von Positionen, das manchmal an ähnliche Auffassungen der Christenheit erinnert.

Pfarrer Uwe Gerrens



„Wenn ich den Himmel sehe...“ – Gott in der Natur

„Wenn ich den Himmel sehe, deiner Finger Werk, die Sterne und den Mond, die Welt, die du geschaffen und in der du mit uns wohnst, – was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst und dass du ihn so liebst?“ (frei nach Psalm 8)

Seit Urzeiten haben Menschen Erfahrungen oder Erlebnisse in der Natur mit Gott in Zusammenhang gebracht, sahen sich dort der Begegnung mit göttlicher Gegenwart in guter oder in zerstörerischer Weise ausgesetzt.

Und so geht es Menschen bis heute: Ein strahlend blauer Sommerhimmel, die dazugehörige Wärme und vielleicht auch Lebensleichtigkeit, ein beeindruckender Sonnenuntergang mit einer kaum beschreibbaren, geschweige denn wiederzugebenden Fülle der Farben, die unbändige Kraft des wogenden, schäumenden Meeres oder auch die Ruhe, die alte Bäume oder auch ein ganzer Wald voller

Grün und Stimmenklang von Vögeln und Insekten ausstrahlen kann, – all das und manches mehr empfinden Menschen als etwas, das sie beispielsweise gegenüber Gott dankbar macht, wo sie seine Nähe und Zuwendung wahrnehmen oder sogar mit ihm Frieden finden. Umgekehrt sind es immer wieder schreckliche Naturkatastrophen und deren unvorstellbares Ausmaß an Zerstörung von Leben, die Menschen an Gott verzweifeln und sein Dasein in Frage stellen lassen.

Wie gesagt: Seit Urzeiten empfinden Menschen so, und seit Urzeiten geht damit auch die in den christlichen Kirchen heiß umstrittene Frage einher, wie und auf welche Weise wir Menschen überhaupt Gott wahrnehmen und erkennen können. Gibt es da etwas in uns und um uns, unsere eigene menschliche Natur oder die Natur um uns herum, die uns zum „Wahrnehmungsorgan“ für Gott werden kann,

oder ist es Gott angemessener, von einem anderen Weg, der zum Glauben führt, auszugehen? Gibt es etwas, an das wir anknüpfen können, wenn es um Gott geht, oder begegnet uns mit ihm ein Gegenüber, das uns Menschen gegenüber frei, unverfügbar und uneingrenzbar ist?

Meines Erachtens gibt das, was in der Reformationszeit als wichtige theologische Einsicht entdeckt wurde, eine bis heute angemessene Antwort auf diese Fragen. Die Reformation setzte damit ein, dass sie bestritt, dass der Mensch aus seinen natürlichen Anlagen und Kräften heraus Gott lieben kann. Sie wurde nicht müde zu betonen: Wo immer Menschen beginnen, sich auf Gott zu verlassen, da kommt dieses Vertrauen von Gott selbst her. Er eröffnet sich uns aus Liebe und aus Gnade. Wir können die Begegnung mit ihm nicht herstellen oder erzeugen. Auf diese Weise kann

sich kein Mensch über den anderen in Bezug auf seinen Glauben, seine Frömmigkeit oder seine Erfahrungen mit Gott erheben. Und nichts auf dieser Welt kann und darf mit Gott gleichgesetzt oder – bewusst oder unbewusst – zum alles beherrschenden Gott erhoben werden, keine Rasse, keine Klasse, kein Naturgesetz.

Wenn ich den Himmel sehe, ... wem Gott sich zuvor als der eröffnet hat, der sich in Treue und Liebe um uns Menschen bemüht – so wie Jesus es zeigt - und uns als Quelle der Gerechtigkeit, des Friedens und der Versöhnung beständig mit neuen Kräften versorgt, der wird auch angemessen seine beglückenden oder auch erschreckenden Naturerfahrungen als Lob oder Klage oder bleibende Frage vor Gott zum Ausdruck bringen können.

Pfarrerin Monika Förster-Stiel

Pilgerreisen – eröffnen sie neue Gottesräume?

Hape Kerkeling tut's, die Nachbarin tut's, der Zahnarzt tut's; dem Alltag den Rücken kehren und pilgern. Warum gehen eigentlich zurzeit so viele Menschen auf spirituelle Wanderschaft oder träumen zumindest davon? Ich glaube, es hängt damit zusammen, dass die Pilgerschaft Räume sprengt.

Der Zeitraum

Pilgerreisen haben ihre eigenen Stundenpläne. Da liest man von „Ich bin mit der Sonne aufgestanden und habe mich schon um acht Uhr abends wieder hingelegt.“ Eben nicht dieser tagtägliche Trott von Wecken, Aufstehen, Kinder fertig machen und/oder ins Büro hetzen und nach der Arbeit noch irgendwie den Feierabend genießen. Raus aus dem Rahmen.

Der eigene Raum

Beim Aufbruch zur Pilgerschaft hat man schon ein Ziel vor Augen. Dabei muss der Weg irgendwie anstrengend sein. Sei es die tatsächliche Entfernung, die man zurücklegen will oder die Anstrengung, sich diese „Auszeit“ überhaupt zu ermöglichen. Die Anstrengung führt dann im besten Fall zu einer intensiven Erfahrung mit sich selbst, von der man erhofft, dass sie einen in irgendeiner Form verändern werde oder gar Gott nahe bringen werde.

Der Gottesraum

Wenn ich an die Pilgerstrecke als Weg denke, dann habe ich das Bild einer überdimensionierten Kirche vor Augen. Man tritt ein in den spirituellen Raum der Pilgerreise wie in

eine Kirche. Staunend geht man verschiedene Stationen ab. Vielleicht liegen auf dem Weg besonders schöne Bäume, Abendhimmel, Menschen, die einen anrühren, und die dem Wanderer die Nähe zu Gott zeigen. So, wie man in einer Kirche vor einem Bild oder in einem Kreuzgang oder vor einem besonders schönen Fenster verharrt. Auf dem Weg zu Gott und zu sich selbst.

Einfach in die Kirche zu gehen oder sich ungespektakulär an Gottes Natur zu erfreuen, reicht eben vielen heute nicht mehr aus. Das Bedürfnis nach einem zelebrierten Gottesraum wie auf der Pilgerreise, die auch andere Räume sprengt, finde ich sehr nachvollziehbar. Trotzdem gibt es ja auch die schönen kleinen Alltags-Pilgerreisen, auf die man nicht so lange warten muss. Man kann auch Zuhause mit der Sonne aufstehen und um acht ins Bett gehen.

Oder mal einen Tag ganz anders verbringen als jeden anderen oder mal wieder eine schöne Kirche besuchen.

Trotzdem, mich würde Santiago de Compostela auch mal reizen.

Julia Jonas



Wegweiser am Jakobsweg (aus: Hape Kerkeling, Ich bin dann mal weg, Piper Verlag 2006)



Unsere Partnergemeinde in Gochas

Christliche Gotteshäuser in Namibia

Auf unserer Reise durch unseren Partnerkirchenkreis Mariental letztes Jahr haben wir acht Gemeinden besucht und also acht verschiedene Kirchen gesehen. Sie gehören alle zu unserer Partnerkirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche der Republik Namibia (ELCRN).

Aufgefallen sind uns erst einmal zwei Dinge: So anders als bei uns sehen die Kirchen in Namibia auch nicht aus!

Aber: Man erkennt sehr deutlich am Aussehen der Kirchengebäude, welche Gemeinden Geld haben und welche nicht.

Vertraut waren uns die Holzbänke (meistens!, in manchen Kirchen standen auch Plastikstühle) und die Ausrichtung auf Altar, Kanzel und

Kreuz. In Mariental und Gochas ist der Gottesdienstraum aber eher reformiert angeordnet: Altar und Kanzel an der Längsseite, die Gemeinde sitzt sich teilweise gegenüber. Vertraut war uns auch, dass wir in den Kirchen meistens gefroren haben! Wegen des Blechdaches ist es im Winter sehr kalt, im Sommer dagegen sicherlich unerträglich heiß.

Etwas ungewohnt für unsere Augen waren die buntbemalten Wände, manchmal mit sehr naiven Bildern von Jesus als gutem Hirten oder als Prediger. Oft stand auch ein Bibelspruch auf der Altarwand. Der gesamte Altarraum war etwas üppiger geschmückt als bei uns, mit Häkeldeckchen und Plastikblumen. Manche Kirchen hatten Antependien in den

liturgischen Farben. Und in jeder Kirche hing eine Uhr an der Wand.

Manche Kirchen hatten richtige Glockentürme, an anderen dienten zum Glockenläuten alte Gasflaschen, gegen die mit einem Stock geschlagen wurde. Unter der Woche werden die Kirchen als Versammlungsraum für Gemeindeguppen genutzt, für Chöre und Jugendgruppen. In Hoachanas fand dort sogar eine Kinderbetreuung statt.

Kirche, Pfarrhaus und Garten bilden eine oft recht großzügige Einheit. Die Kirchen tragen biblische Ortsnamen: Eben-Ezer, Bet El, Sinai oder Moriah.

Wenn das Gebäude baufällig oder zu klein ist, wird kurzerhand daneben eine neue Kirche gebaut. So wurde die alte Missionskirche in Hoachanas nur noch genutzt, weil die neue

gerade renoviert wurde. Schade, denn die alte war das pittoreskeste Kirchlein, das wir gesehen haben!

Die Gottesdienste sind mehr als „nur“ Gottesdienst, sie sind Versammlungs- und Kommunikationszentrum der Gemeinde. Alle Chöre sind eingebunden, Abkündigungen und Kollekten nehmen einen breiteren Raum ein. So dauern die Gottesdienste zwei bis drei Stunden. Der Pfarrer oder die Pfarrerin hält nur die Predigt. Die Liturgie (der unseren sehr ähnlich) wird von einem Presbyter gestaltet.

Deutlich und ermutigend war in allen Kirchen: Hier ist Leben! Die Menschen kommen zusammen, um gemeinsam Gott zu loben und aus dieser Gemeinschaft Stärkung zu erfahren. Wie bei uns.

Pastorin i.S. Valeria Schmidt



Missionskirche unter Palmen in Hoachanas



„Ein feste Burg...“ Unsere Partnergemeinde in Mariental.



Konfirmation in der Apostelkirche, 5. Mai 2007

von links nach rechts, 1. Reihe: Kathrin Kuhlmann, Britta Kaisers, Sarah Tupuschis, Florian v. Cube, Christina Mpaltatzis, Malin Martin, Sophie Clamann, Deborah Haarmeier, Verena Wolter, Nina Bonke; 2. Reihe: Isabel Kern, Tatjana v. der Beek, Inga Kludzewit, Philipp Kronenberger, Lars Pilsinger, Florian Brembach, Marcel Holscher, Vanessa Reintke; 3. Reihe: Sebastian Brzenczek, Mike Pattberg, Pfarrer Olaf Steiner, Sebastian Thiel, Jakob Cordes, Philipp Köhn, Simon Reich; Auf dem Bild fehlen: Juliane Bähr, Andrea Haack

Liebe Konfirmierte des Jahres 2007

Auch in diesem Jahr prangten die Banner der Evangelischen Jugend zur Konfirmation an der Apostelkirche, der Gustav-Adolf-Kirche und der Gnadenkirche. Ihr Gruß an Euch, die Konfirmierten des Jahres 2007 lautet: Willkommen in Deiner Kirche.

Mit der Konfirmation seid Ihr vollberechtigte und selbstverantwortliche Mitglieder Eurer Kirche und Gemeinde. Über Jahre hin seid Ihr – wenn es gut ging – von Euren Eltern und Paten, in Kindergarten, Religionsunter-

richt und im Konfirmandenunterricht auf diesen Zeitpunkt vorbereitet worden. Mit dem Tag der Konfirmation übernehmt Ihr selbst die Verantwortung für Euren Glauben, Euer Engagement in der Kirche und Eure Beziehung zu Gott. Ihr habt das Recht, an der Presbyteriumswahl im nächsten Jahr teilzunehmen, dürft das Amt einer Patin oder eines Paten übernehmen und auf diese Weise jüngeren Christenmenschen helfen, in den Glauben zu finden. Altersgerecht könnt Ihr nicht nur an Jugendgruppen der Gemeinde teil-

Konfirmation in der Gnadenkirche am 27. Mai 2007



von links nach rechts: Nicole Engels, Jennifer Gläbel, Nadin Engels, Yannick Hülstrung, Valentin Lenz, Tobias Wilhelm, Jan Priestersbach, Laura Ahlbrecht, Viktoria Zucht, Dana Kraus, Beate Albrecht, Nadine Sutor, Jennifer Heydn, ...

nehmen, Ihr könnt auch an ihrer Gestaltung mitwirken. Ich bitte Euch, bringt vielfältig Ideen zu Gottesdienst und Gemeindeleben in die Kirchengemeinde ein und sucht Euch PartnerInnen zur Umsetzung. Einige werden in die Konfirmandenarbeit einsteigen, andere in die Kinder- oder Theatergruppen. Im Rahmen der Jugendarbeit findet Ihr Möglichkeiten, Euren Weg mit anderen zu finden und zu gehen und auch Neues auszuprobieren. Verantwortung trägt man in Gemeinde immer selbst, aber nie allein.

Es mag der einen oder dem anderen nach der Konfirmandenzeit erst mal reichen mit Kirche

und Gemeinde. Eine Pause mag angesagt sein. Auch das heißt, Verantwortung für sich übernehmen. Aber wenn die Zeit reif ist, könnt Ihr wieder in das Gemeindeleben einsteigen. Für Euren Weg und besonders für Eure Beziehung zu Gott, Euer Gebet und Euren Glauben wünsche ich Euch im Namen des Presbyteriums Gottes Geleit und seinen Segen. Willkommen in Deiner Kirche.

Pfarrer Heinrich Fucks
Vorsitzender des Presbyteriums



... Anneke Müller, Sebastian Hollfeld, Jacqueline Kostka, Maurice Kind, Mandy Richter, Pfarrer Heinrich Fucks, Felix Mann, Dominik Kunze, Hendrik Kratzin, Valentin Wutke, Sven Lukas, Michael Balleer.

Konfirmation in der Apostelkirche am 6. Mai 2007



von links nach rechts, 1. Reihe: Lucius v. Arnim, Maximilian Diemer, Daniela Betzien, Lina Carulla, Alexandra Strenz, 2. Reihe: Fabio Carulla, Frida Boss, Pia Hanusch, Lucy Neumann, Charlotte Heyng, Paulina Tegtmeyer, Jacqueline Nouchirvani, 3. Reihe: Pfarrer Olaf Steiner, Max Riediger, Oliver Penningsfeld, Christian Plum, Robert Weniger, Frederic Ackermann, Benni Christ, Joshua Natkaniec, Jan Riepenhausen, Thomas Mildnerberger, Felix Jansen, Tom Wollschäger, Leon Wierich Auf dem Bild fehlt: Sarah Hertel

Konfirmationen in der Gustav-Adolf-Kirche am 13. Mai 2007



v.l.n. rechts, 1. Reihe: Kirsten Zander, Patrick Haeser, Maximilian Kastens, Moritz Vetter, Leonie Petrik, Nadine Vohwinkel; 2. Reihe: Laura Ray, Moritz Groß, Pastorin Schmidt, Marvin Sandführer, Patrick Grunow; 3. Reihe: Robert Ray, Christian Köppen, Tobias Rüben, Kay Flöte, Stefan Schauch



Von links nach rechts, 1. Reihe: Carolin Anstütz, Philip Scholz, Marvin Jurgasch, Pastorin Schmidt, Max Krause, Franziska Kauz, Anja Biereigel; 2. Reihe: Sarah Loos, Alexandra Rosenstock, Marius Bajog, Tobias Dittmer, Janine Steglich, Christina Schnelting, Theresa Haak; 3. Reihe: Presbyter Schulz, Tim Abt, Joram Stiel, Nils Hast, Presbyterin Horst, Tobias Kückelhaus



Gänsehaut und Mut – Eindrücke von der Kinderbibelwoche 2007

Fast 40 Kinder im Alter von 5 bis 11 Jahren haben mit großem Spaß und tiefem Ernst vier Tage lang den spannenden Lebensweg des Propheten Daniel miterlebt. Eine Jugendleiterin, vier Erzieherinnen aus unseren Kindertagesstätten, eine ehrenamtliche Mitarbeiterin des Kindergottesdienstes, drei Konfirmandinnen, ein Konfirmand und zwei Pfarrerinnen haben die Kinder dabei begleitet.

Jeder Tag der Kinderbibelwoche – in diesem Jahr am Zentrum Apostelkirche – startete jeweils um 9 Uhr in der Kirche. Da wurde gesungen, gebetet und mit viel Interesse mitverfolgt, wie die Mitarbeitenden der Kinderbibelwoche in kleinen Anspielen die biblische Danielgeschichte lebendig werden ließen. Heiß und innig wurden von allen Kindern die beiden Maskottchen-Figuren (dargestellt von Mitarbeiterinnen) „Ketchup“ und „Gürkli“ geliebt, die jeweils noch mal wichtige Einsichten aus der biblischen Geschichte erklärten: Dass es gut sein kann, nicht einfach mitzumachen, was alle machen. Dass Gott uns Menschen begleitet, wie ein guter und stark machender Freund, auf den auch in schweren Situationen Verlass ist. Dass wir Menschen aufpassen müssen, wenn Könige ihre Macht miss-

brauchen und sich selbst wie Gott verehren lassen. Nach dem Einstieg in der Kirche wurde das Erlebte in drei verschiedenen Altersgruppen noch mal vertieft, dazu gebastelt und gespielt. Und dazwischen gab es jeden Tag ein leckeres und an der Geschichte orientiertes Frühstück – einmal natürlich auch, neben vielem Gesunden, Ketchup und Gürkchen. Erfreulicher Weise hatten sich Mütter und auch Frauen aus der Seniorenarbeit bereit gefunden, das Frühstück mit vorzubereiten. Jeder Tag endete wieder in der Kirche mit Liedern, selbst überlegten Gebeten und dem Segen und natürlich mit „Ketchup“ und „Gürkli“. Einen festlichen Abschluss fand die Kinderbibelwoche im Familiengottesdienst am Gründonnerstag um 18 Uhr in der Apostelkirche. Unter dem Thema „Du Gott stärkst mich“ erlebten die Kinder, wie Daniel zu seinem Glauben an Gott steht und in der Löwengrube von Gott bewahrt wird und wie dies auch Jesus erfährt. So führte der Gottesdienst Kinder und Erwachsene zur Feier des Abendmahles hin, in dem alle in einem großen Kreis um den Altar der Apostelkirche Gemeinschaft und Stärkung durch Gott erlebten.

Pfarrerin Monika Förster-Stiel

Vorgestellt: Vikar Lars Schütt

Liebe Gemeinde

Ich möchte hier die Gelegenheit nutzen, mich Ihnen als Ihr neuer Vikar vorzustellen. Mein Name ist Lars Schütt (geboren 1978 in Neuss). Ich bin in Wuppertal aufgewachsen, habe und hatte jedoch, aus familiären Gründen, immer schon einen heimatischen Bezug zu Düsseldorf. Studiert habe ich zuerst in Wuppertal, dann in Bonn und Münster. Vor ca. zweieinhalb Jahren bin ich mit meiner Frau nach Düsseldorf (Düsseltal) gezogen und habe mich auf das Examen vorbereitet. Besondere Vorlieben während des Studiums waren Seelsorge, Systematik (Dogmatik, Ethik und Philosophie), Homiletik (Lehre von der Predigt) und Gemeindeaufbau und Mission. Neben dem Studium habe ich in verschiedenen Bands gespielt (Saxophon), mit Freunden Kabarett bzw. Standup-Comedy gemacht und bin, wenn möglich, gerne verreist. Da ich als Pfarrersohn selbst in einer Gemeinde groß geworden, bot mir das Studium Raum für eine zeitweise notwendige Distanz zum kirchlichen Leben, ohne den Kontakt zu verlieren. Umso mehr freue ich mich, nun endlich mit der Arbeit, dieser zweiten, praktischen, Ausbildungsphase zu beginnen und bin gespannt darauf, eine für mich ganz un-



bekannte Gemeinde neu kennen zu lernen. Dabei wird diese Zeit natürlich geprägt sein von den Veränderungen, die in Gerresheim nun in Angriff genommen werden. Ich hoffe, dass ich in diesem Prozess einerseits von Ihnen lernen und zum anderen, wenn möglich, auch einen kleinen Beitrag leisten kann. Weiterhin hoffe ich, dass wir gut miteinander auskommen werden und uns bald persönlich kennen lernen.

*Herzliche Grüße
Lars Schütt*

Gemeindeversammlung am Sonntag, 22. April 2007 in der Gnadenkirche

Zunächst wurde Frau Erna Gottwein-Kohl aus dem Presbyterium verabschiedet. Ihre engsten Mitarbeiterinnen und Frau Pfarrerin OBwald dankten ihr für 15 Jahre Mitarbeit und Engagement in Gerresheim. Frau Gottwein-Kohl wird mit ihrem Mann nach Bad Essen im Teutoburger Wald ziehen. Für sie wird Frau Rotzoll-Golly, die Vorsitzende des Ausschusses Öffentlichkeitsarbeit, im Presbyterium mitarbeiten.

Zu Beginn der Gemeindeversammlung dankte Frau Fuchs dem Presbyterium und der Steuerungsgruppe für die Arbeit, die schließlich zu der Entscheidung für das neue Zentrum führen konnte. Auch den Gemeindemitgliedern wurde für ihre Beiträge gedankt. Herr Pfarrer Schnapp erläuterte daraufhin

den Weg der Entscheidungsfindung: Zuerst wurden Vorschläge und Wünsche zusammengetragen, wie das eine neue Zentrum aussehen könnte und dann überlegt, an welchem der drei Plätze diese Vorstellungen am ehesten umzusetzen wären. Dabei wurde sich an vier Gesichtspunkten orientiert: Finanzierbarkeit, Leitbild, Tradition und Standort (siehe Sonderausgabe des „Rundblick“ April 2007). Außerdem war wichtig, dass es keine Einsparungen bei Kindergärten und Kindertagesstätten geben sollte.

- Die nötigen Umbauten für ein gesamtgemeindliches Zentrum sind an der Gnadenkirche schlicht nicht zu finanzieren.
- An der Apostelkirche fehlt der Platz für entsprechende Erweiterungen, so dass sich – trotz der sonst guten Voraussetzungen



wie Größe der Kirche, zentrale Lage und nicht zuletzt die gute Orgel – gegen diesen Platz entschieden werden musste.

- An der Gustav-Adolf-Kirche sieht das Presbyterium die größtmögliche Umsetzung der Wünsche für ein gesamtgemeindliches Zentrum.

Herr Pfarrer Schnapp machte deutlich, dass allen Beteiligten von Anfang an deutlich bewußt war, dass bei dieser Entscheidung nicht alle Wünsche berücksichtigt werden können. Des weiteren lud er die gesamte Gemeinde ein, sich bei den nun anstehenden Aufgaben einzubringen.

Im Anschluß hatte die Gemeinde Gelegenheit, ihre Meinung zu sagen.

Neben Bedenken der Einen, wie denn die Gustav-Adolf-Kirche die Gemeinde an Weihnachten aufnehmen sollte, und Verärgerung der Anderen über das Prozedere der Entscheidungsfindung meldeten sich besonders Kantoreimitglieder der Apostelkirche zu Wort und machten ihrem Ärger über die gefallene Entscheidung Luft. Es wurde sowohl der Vorwurf laut, dass die Kirchenmusik bei der Entscheidungsfindung keine Rolle gespielt habe, als auch, dass es weder einen Zeitplan noch ein Finanzierungskonzept für das neue, aber auch nicht für die beiden alten Zentren gebe.

Vor allem Ersterem widersprachen Herr Dr. Kratzsch vom Presbyterium und Herr Pfarrer Schnapp entschieden. Selbstverständlich sei auch die Kirchenmusik als ein Bestandteil von vielen unserer Kirche berücksichtigt worden, auch wenn das vielleicht nicht in der Form geäußert worden sei. Zu den vielen offenen Fragen zum Zeitplan, zur Finanzierung und an-

deren Details sagte Pfarrer Schnapp, man habe ganz bewußt erst eine Entscheidung treffen wollen, um anschließend die nächsten Schritte zu überlegen, anstatt erst für alle drei Zentren je einen unabhängigen Plan zu erarbeiten, von denen dann doch nur einer umgesetzt werden könne.

Auch Herr Pfarrer Andersen von Matthäi, der für den Kirchenkreissynodalvorstand anwesend war und ähnliche Prozesse in anderen Kirchen begleitet hat, bestätigte dies. Es sei ganz natürlich, dass nach einer solchen Entscheidung Fragen offen blieben. Aber erst jetzt, mit der getroffenen Entscheidung als Grundlage, könnten diese beantwortet werden.

Herr Pfarrer Andersen lobte darüber hinaus den Prozeß der Entscheidungsfindung als, so wörtlich „mustergültig“. Im Gegensatz zu anderen Kirchen, wo solche Entscheidungen am sog. Grünen Tisch getroffen worden seien, habe unser Presbyterium diese Arbeit sehr öffentlich gemacht. Wir Gemeindeglieder hätten in Foren und Gemeindeversammlungen immer wieder die Möglichkeit gehabt, mit zu wirken. Keine Gruppe und auch kein Einzelner in unserer Gemeinde könne ernsthaft behaupten, übergangen worden zu sein. An die Adresse der Kantoreien sagte er, Kirchenmusik sei nicht alles!

Zum Schluss der Gemeindeversammlung meldete sich Frau Elfriede Heller zu Wort und sprach vielen Anwesenden aus der Seele mit ihrem Wunsch nach einem Zentrum - egal an welchem Platz - in dem wir alle zu Hause sein können, uns wohl fühlen sollen und in dem wir gemeinsam Gottes Wort hören und leben können.

Michael Carl

Gemeindeaktionstag 2007

Es war wieder so weit. Mit dem Frühjahr war Aufräumen, Reparieren, Reinemachen angesagt. Am 10. März fanden sich mehr als 60 Menschen (Kinder bis Senioren) ein, die Gnadenkirche, die Kindertagesstätte am Lohbachweg und das Außengelände in Ordnung zu

bringen. Von 10 bis 15 Uhr wurde eine Menge geschafft, und nun ist das Zentrum bereit für die weiteren Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr.

Denen, die mitwirkten, ein herzlicher Dank.

Pfarrer Heinrich Fucks



Kartoffeln schälen



Spiele sortieren



Wildwuchs zerschlagen...



Platten verlegen

Bericht von der Tanzfreizeit 2007



Tanzen bringt Fröhlichkeit – Tanzen führt gesellig zusammen – Tanzen hält uns in Schwung

Das erfuhren wir nach einjähriger Pause wieder einmal bei einer viertägigen Tanzfreizeit 12.–15.03. in Aachen unter der umsichtigen Leitung von Martina Krannich.

Es ging fröhlich und ungezwungen zu, beim Tanz und an den Abenden in geselliger Runde.

Wir tanzten im Kreis und in Reihen, im Block oder zu Paaren. Wir tanzten zu Walzer- und Tangorhythmen, im Rumba- oder Foxtrottschritt. Wir tanzten morgens, nachmittags und abends.

Mit von der Partie war Frau Hluchnik, ebenfalls eine Tanzlehrerin, die aus ihrem Repertoire schöne Tänze mit uns einübte, während ihr Mann die Gegend in und um Aachen erkundete.

Für den Dienstag Nachmittag hatte Frau Krannich ihre ehemalige Tanzlehrerin, Frau Borg-

mann, eingeladen. Sie kam mit ihrer Frauengruppe, und wir verlebten unter ihrer Leitung einen anregenden Nachmittag mit neuen Tänzen.

Zwischendurch lockerten schöne Unternehmungen das Programm angenehm auf. Frau Dr. Jantsch vom August-Pieper-Haus, die die Leitung der Gruppe inne hatte, führte uns an einem Morgen durch das idyllische niederländisch-deutsche Grenzstädtchen Vaals, wo gerade ein großer Markt stattfand. Wir waren verblüfft über die käuferfreundlichen Preise von Obst, Gemüse, Blumen und Dingen des täglichen Lebens. Die typischen holländischen Korbsessel luden zu einem „kopje koffie“ im warmen Sonnenschein ein. Auch der letzte Nachmittag, der zur freien Verfügung stand, konnte bei frühlingshaftem Wetter genutzt werden.

Beim geselligen Beisammensein am letzten Abend, der immer besonders gestaltet wird, tranken wir Wein, hörten lustige Beiträge, tanzten und lachten über den Sketch von „Hertha und Kati im Cafe“.

Als wir am vierten Tag unserer Tanzfreizeit auseinander gingen, waren wir uns alle einig, dass es wieder einmal gelungen war, mit Tanzen, Ausflügen und Geselligkeit eine freundschaftliche und heitere Atmosphäre zu schaffen, für die wir besonders Frau Krannich herzlich dankbar sind.

Wilma Uhlirz

Häufig gestellte Fragen zur Entscheidung um den Standort des Gemeindezentrums

Im Nachgang zur Gemeindeversammlung, aber auch mit dem Abstand einiger Wochen, begegnen einige Fragen häufiger: darauf hier Antworten

Werden die Kindergärten an der Gnadenkirche oder Apostelkirche auch geschlossen oder kann ich mein Kind noch anmelden?

Alle drei Kindertagesstätten bleiben dauerhaft erhalten. Sie können Ihr Kind selbstverständlich anmelden.

Wie geht es mit der Jugendarbeit in der Form der Offenen Tür an der Apostelkirche weiter?
Auch die Jugendarbeit in der Form der Offenen Tür an der Apostelkirche soll erhalten bleiben.

Wie wurde die Tatsache gewürdigt, dass ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen um das Zentrum Apostelkirche wohnt?

Die Entscheidung, das Zentrum an der Gustav-Adolf-Kirche zu errichten, legt die Gemeinde auf mehrere Jahrzehnte fest. Die Kinder und Jugendlichen, die heute in großer Zahl im Bereich der Apostelkirche leben, werden in zehn bis fünfzehn Jahren aus den elterlichen Wohnungen ausgezogen sein. Innerhalb der nächsten Jahrzehnte wird sich die Bevölkerungsverteilung im evangelischen Gerresheim verschieben. So weit man heute – vorsichtig – sagen kann, wird der Schwerpunkt dann eher im Süden liegen, wo jetzt schon neue Wohn-

gebiete erschlossen werden und das Areal der ehemaligen Glashütte zu erschließen ist.

Wurde abschließend geprüft, ob man die notwendigen Erweiterungen für das neue Gemeindezentrum auch an den Standorten Apostelkirche oder Gnadenkirche hätte umsetzen können?

Eine abschließende Prüfung ist nur möglich, indem man die entsprechenden Standorte bis ins Detail überplant. Das kostet viel Geld und Zeit, die das Presbyterium verantwortlich nicht mehr investieren wollte, da schon die durchgeführte Prüfung klare und entscheidungsrelevante Ergebnisse bringt: An den drei Standorten könnte man jeweils das Zentrum errichten. An der Gnadenkirche wäre es ganz und gar neu zu bauen, die teuerste Lösung. An der Apostelkirche käme es zu einer verdichteten architektonischen Lösung, die alle dort vorhandenen räumlichen Ressourcen aufzehren müsste. An der Gustav-Adolf-Kirche bleiben auch nach Errichtung der notwendigen neuen Gebäude, weitere Möglichkeiten zur baulichen Gestaltung für die nachfolgende Generation erhalten.

Die Entscheidung für die Gustav-Adolf-Kirche bedeutet den Abschied von der konzertfähigen Orgel in Gerresheim. Wie geht es mit der Kirchenmusik in Gerresheim weiter?

Im Rahmen der Entscheidungsfindung wurde festgehalten, dass die Gustav-Adolf-Kirche

eine neue Orgel braucht. Schon im vergangenen Jahr sind wesentliche Weichen für den Arbeitsbereich Kirchenmusik gestellt worden. Die Kirchenmusik wird weiterhin wesentlicher Bestandteil der Arbeit in Gerresheim bleiben. Auch in Zukunft wird es eine Kantorei geben,

die die klassische hochkulturelle Kirchenmusik pflegt, darüber hinaus soll zukünftig der Gemeindegesang mehr gestärkt werden und eine größere Vielfalt der Musikstile gepflegt werden.

*Pfarrer Heinrich Fuchs,
Vorsitzender des Presbyteriums*

Presbyteriumssitzung im April

In seiner Sitzung im April beschäftigten folgende Themen das Presbyterium:

Der Weg zum einen Zentrum

Intensiv wurde nach der Gemeindeversammlung am 22.04.07 über die kritischen Anmerkungen, Vorschläge, Fragen und zustimmenden Äußerungen aus der Gemeinde diskutiert. Nach der Grundsatzentscheidung über die Standortfrage im März 2007 ging es jetzt um die Einleitung der nächsten Verfahrensschritte – unter Einbeziehung aller bisher gesammelten Ergebnisse und Rückmeldungen. In den Sitzungen im Mai und Juni (die nach Redaktionsschluss stattfanden) waren Beratungen hierzu ebenfalls als Schwerpunkt geplant.

Die Presbyteriumswahl im Februar 2008

wirft ihre Schatten voraus. Erste Beschlüsse über formale Abläufe waren zu fassen. Am 26. August 2007 wird eine Gemeindeversammlung zum Thema Presbyteriumswahl stattfinden, um die Gemeindeöffentlichkeit

über Bedeutung und Chancen dieser Wahl zu informieren (Beachten Sie bitte hierzu die Einladung, die zeitnah davor auf den bekannten Wegen – Abkündigung, Aushang, Homepage – erfolgen wird).

Die Zusammenlegung der drei Düsseldorfer Kirchenkreise nimmt konkrete Formen an. Am 16. Juni 2007 wird die neue Kreissynode zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen kommen. Hierfür war es von Seiten des Presbyteriums erforderlich, die Delegierten in diese Kreissynode neu zu wählen. Da die „Amtszeit“ mit der Presbyteriumswahl 2008 endet (danach muss neu gewählt werden), wurden – bis auf umzugsbedingte Nachwahlen – die „alten“ Delegierten auch als „neue“ Delegierte gewählt.

Wie in jeder Sitzung war einiges an „Tagesgeschäft“ zu erledigen: Terminabsprachen, Berichte, Kenntnisnahme von Protokollen und Umsetzung von Beschlüssen etc.

Doris Fuchs

Neu im Presbyterium



Gerda Laatsch
Einigen Menschen am Zentrum Gnadenkirche ist es sicher schon aufgefallen, es gibt ein neues Gesicht im Presbyterium.

Mein Name ist

Gerda Laatsch, ich lebe bereits über 30 Jahre in der Gemeinde Düsseldorf-Gerresheim, bin verheiratet und habe drei Söhne.

Seit zehn Jahren arbeite ich als pädagogische Fachkraft in der ev. Kindertagesstätte Lohbachweg. Im Februar 2007 bewarb ich mich um ein Amt als Mitarbeiter-Presbyterin. In dieses Amt wurde ich am 11. März 2007 im Gottesdienst an der Gnadenkirche eingeführt.

Ich bedanke mich bei allen Presbyterinnen und Presbytern, die mich freundlich aufgenommen haben und freue mich auf gute Zusammenarbeit.

Gerda Laatsch

Barbara Rotzoll-Golly

Seit 30. März dieses Jahres bin ich als Nachfolgerin von Frau Gottwein-Kohl Presbyteriumsmitglied in unserer Gemeinde. Ich bin verheiratet, habe eine Tochter und bin als Journalistin und Redakteurin im Kunst- und Kulturbereich tätig.

Im Sommer 2002 ist meine Familie von Bonn nach Düsseldorf, in den Stadtteil Gerresheim gezogen. Unsere Tochter besuchte hier bis zum Herbst 2006 die Hanna-Zürndorfer-Grundschule an der Benderstraße. Durch meine Arbeit im Förderverein der Schule und durch die Kindergottesdienste bin ich im Laufe der Zeit mit der Gemeindegarbeit zunehmend vertraut geworden.

Seit 2005 leite ich in Nachfolge von Thorsten Bunz, der damals seine Pfarrstelle in der

Schweiz angetreten hat, den Ausschuss für Presse und Öffentlichkeitsarbeit in unserer Gemeinde.

Ich freue mich auf meine neue Aufgabe als Presbyterin und bin gespannt auf die Arbeit für unser neues gemeinsames Kirchenzentrum, das in naher Zukunft auf dem Gelände der Gustav-Adolf-Kirche entstehen soll.

Barbara Rotzoll-Golly



Bilder vom Tanz in den Mai in der Gnadenkirche



11.825 Arbeitsstunden beim Ökumenischen Hilfsdienst – Unterstützung für Gerresheimer Senioren

Diese und andere Zahlen nannte Hildegard Brenning, die Vorsitzende des Ökumenischen Hilfsdienstes, bei der jährlichen Mitgliederversammlung. Zur Zeit betreuen 64 Honorarkräfte rund 100 Gerresheimer Senioren zwischen zwei und 15 Stunden pro Woche. Der ÖHD bemüht sich, so schnell wie möglich auf alle unterschiedlichen Wünsche einzugehen. Sie reichen von der Bitte um Hilfe im Haushalt bis zur Begleitung beim Spaziergang, von der Erledigung von Besorgungen bis zum Wunsch nach Gesellschaft. Anfragen kamen auch von Altenheimen und von Krankenhäusern, wo es

besonders um Betreuungswünsche einzelner Patienten ging.

Pro Dienststunde berechnet der ÖHD 8,70 EUR; die Honorarkräfte erhalten 8,- EUR pro Stunde. Der Differenzbetrag wird für die anfallenden Verwaltungskosten benötigt. Das Büro des ÖHD befindet sich zur Zeit im Bürgerhaus, Aloys-Odenthal-Platz 1 (gegenüber dem Rathaus).

Das Büro ist vom Montag bis Freitag zwischen 10 und 12 Uhr geöffnet.

Tel.: 29 90 47

Pfarrer i. R. Ernst Fengler

Neuer Kirchenkreis ab Juni

Gemessen an den langen Zeiträumen der Kirchengeschichte ist das, was in Düsseldorf jetzt zu Ende gegangen ist, ein kleines Zwischenspiel: Nach 43 Jahren ihres Bestehens lösen sich die drei Düsseldorfer Kirchenkreise Nord, Ost und Süd zum 31. Mai auf. Sie gehen in einen einzigen Kirchenkreis für Düsseldorf über.

Der neue Kirchenkreis Düsseldorf wird ab Juni von den 24 Kirchengemeinden der Landeshauptstadt gebildet. Am 16. Juni wird die erste, die konstituierende Synode des neuen Kirchenkreises Düsseldorf tagen. Dann werden eine neue Superintendentin oder ein neuer Superintendent gewählt und weitere Mitglieder des Kreissynodalvorstandes (KSV). Nachdem das neue kirchenleitende Gremium voraussichtlich im August eingeführt sein wird, beginnt in der Kirche der Landeshauptstadt eine neue Zeitrechnung. Bis dahin (ab dem 1. Juni bis zur Einführung des neuen KSV) führt ein Bevollmächtigtenausschuss die Geschäfte der zusammengeführten Kirchenkreise.

Wo vordem vier Gremien (drei Kirchenkreise und der Kirchenkreisverband) über Ziele und Entwicklungen der evangelischen Kirche in Düsseldorf entschieden haben, wird dies in Zukunft nur noch der eine Kirchenkreis tun.

Fünf Abteilungen

Der neue Kirchenkreis Düsseldorf wird eine Abteilungsstruktur haben: fünf Abteilungen (für Verkündigung, für Seelsorge, für Diakonie, für Bildung, für Finanzen und Organisation) – daneben bestehen als Finanzinstrument der Gesamtverband der evangelischen Kirchengemeinden und der vor einiger Zeit gegründete Evangelische Verwaltungsverband, in dem die Verwaltungen der 24 Kirchengemeinden zusammengefasst sind. Von der Zusammenlegung unberührt bleiben die Gemeinden des Kirchenkreises Düsseldorf-Mettmann auf Düsseldorfer Stadtgebiet in Unterbach, Wittlaer und Angermund.

Die jetzt aufgelösten Kirchenkreise wurden 1964 gebildet, als Düsseldorf auf dem Weg zur Großstadtmetropole war. Damals entstanden die Kirchenkreise Düsseldorf-Nord, -Ost und -Süd sowie auf dem Gebiet um die Landeshauptstadt herum der Kirchenkreis Düsseldorf-Mettmann. Die drei Düsseldorfer Kirchenkreise gründeten zur Wahrnehmung ihrer funktionalen Dienste (zum Beispiel Telefonseelsorge, Erwachsenen- und Weiterbildung) den Kirchenkreisverband. Dieser Verband wird jetzt ebenfalls aufgelöst werden. Die Dienste des Verbandes gehen unmittelbar an den einen Kirchenkreis für Düsseldorf über.

Dr. Ulrich Erker-Sonnabend



Leserbrief für den Rundblick
Wir möchten Bezug auf die Sonderausgabe des Rundblicks vom April 2007 nehmen. Leider sind in diesem Rundblick einige Sachverhalte nicht korrekt wiederge-

geben. So wird der fiktive Rundgang durch das neue Zentrum als das Ergebnis des Gemeindetages am 13. Januar präsentiert. An diesem Gemeindetag wurden jedoch in acht Arbeitsgruppen verschiedene Ideen diskutiert, der fiktive Rundgang durch das neue Zentrum war lediglich das Ergebnis einer dieser Gruppen!

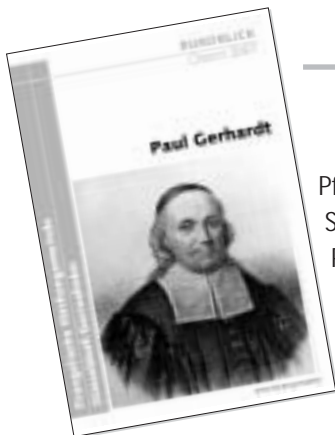
Bei den kurzen „Steckbriefen“ zu den drei Gerresheimer Kirchen weichen die Angaben zu den Sitzplätzen erstaunlich stark von den bisher von offizieller Seite gemachten Angaben ab. Die Gnadenkirche verfügt nicht über 400, sondern über 200 Sitzplätze. 350 Sitzplätze in der Gustav-Adolf-Kirche wären beinahe ausreichend für die Gesamtgemeinde,

den bisherigen Angaben zufolge verfügt sie aber nur über 250 Sitzplätze. Die Apostelkirche wäre mit den im Rundblick angegebenen 600 Sitzplätzen überdimensioniert, mit den tatsächlich vorhandenen 450 Sitzplätzen aber bietet sie (und nur sie) ausreichend Platz für die Gesamtgemeinde und den großen, gesamtgemeindlichen Kirchenchor.

Die Begründung des Presbyteriumsbeschlusses ist lückenhaft. So wurde beispielsweise die Machbarkeit, an der Apostelkirche Kindergarten und Zentrum unterzubringen, nicht ausreichend überprüft: Es wurde nicht abgeklärt, ob die Bebauung im Bereich der Apostelkirche zweieinhalbgeschossig sein darf. Es ist nicht klar, wieviel mehr Außengelände bei einem Neubau des Kindergartens erforderlich wäre. Infolge dessen wurde auch nicht geklärt, ob dieser zusätzliche Platzbedarf mit dem Ankauf eines Teiles des Nachbargrundstückes gedeckt werden kann (zumindest Teile des Presbyteriums wussten von der Verkaufsbereitschaft der Nachbarn!).

Wie sollen wir Vertrauen in die Richtigkeit und Objektivität der Entscheidung bekommen?

Ute und Klas Lorenz



Pfarrer i. R. Erich Cohen sendet Grüße aus Schweinfurt und bedankt sich für den Paul-Gerhardt-Rundblick.

Gerhard Reckmeyer 1925 - 2007

An seinem Geburtstag im März dieses Jahres gab mir Gerhard Reckmeyer einen Antwortabschnitt in die Hand. Gerhard Reckmeyer hatte am 13. Januar 2007, dem Gemeindetag zur Vorbereitung der Entscheidungen zum neuen Zentrum der Gemeinde, mitgewirkt. Er war einer der wenigen Senioren, die die Mühen auf sich nahmen und sich in den Prozess einbrachten. Der Antwortbogen diente dazu, die an den Ergebnissen des Tages Interessierten auf dem Laufenden zu halten. Zwei Möglichkeiten wurden geboten: per Brief oder per Email. Gerhard Reckmeyer wählte den Brief. Im Blick auf eine evtl. E-Mailadresse setzte er handschriftlich dahinter: „Habe ich noch nicht.“ Der Satz spricht Bände. Gerhard Reckmeyer war dabei, ließ sich nicht durch Alter oder körperliche Beeinträchtigung einschränken und war auf das Kommende in der Gemeinde ausgerichtet. So wunderte es nicht, dass er für sich als Möglichkeit im Blick hatte, in die Welt des Internet und der E-Mails einzusteigen. Gerade dieses unbefangene und unbeeindruckte Zugehen auf Neues war für ihn typisch und erfrischend. Er nahm an den Veranstaltungen des Bezirks 4 an der Gnadenkirche ebenso selbstverständlich und aufmerksam teil, wie an der Frauenhilfe der Gustav-Adolf-Kirche.

Gerade etwas von einem Krankenhausaufenthalt erholt, fand er sich am 10. März zum Gemeindeaktionstag, bei dem die Gnadenkirche in Ordnung gebracht wurde, ein. Er wirkte nach Kräften mit und richtete u. a. die Gesangbücher her.



Es hat überrascht und traf, dass Gerhard Reckmeyer am 26. März unerwartet verstarb.

Mehr als 30 Jahre war er für den Bezirk 4 im Presbyterium. Sein Engagement galt nicht nur der Gemeinde, er setzte sich vielfältig für die Belange anderer, zuweilen zu kurz gekommener Menschen ein. Von Kind an durch einen Unfall behindert, war er gerade darin ein Vorbild, sich durch die Behinderung nicht mehr als nötig beschränken und Bange machen zu lassen. Eine Kraft, so Gerhard Reckmeyer, die er sich nicht selbst dankte, sondern jenem, der in den Schwachen mächtig ist. Aus dem Wurzelgrund seines Gottvertrauens zog er die Energie, gestaltend am Leben teilzunehmen. Wir haben einen Menschen verloren, der mit seinem Leben von der Schönheit und Kraft des Glaubens zu erzählen wusste, ohne große Worte darum zu machen. Wir danken Gott für diese Zeit und für allen Segen, der uns durch Gerhard Reckmeyer zu Teil wurde.

*Pfarrer Heinrich Fucks
Vorsitzender des Presbyteriums*

Ehrenamt in der Seniorenarbeit!

Haben Sie Lust auf Gemeinde? Wollen Sie helfen, das Miteinander zwischen den Generationen zu stärken? Möchten Sie Menschen treffen, Kontakte knüpfen, Gemeinschaft erleben und beleben?

Besuchsdienst / Geburtstagsbesuche
bei Senioren ab dem 75. Lebensjahr. Sie bekommen einige Adressen in Ihrer Nähe sowie ein kleines Geschenk und einen Brief zur Überreichung mit auf den Weg. Begleitung, Information und „Schnuppern“ in unserem BesuchsdienstTreff
Zeitaufwand: 10 - ? Minuten pro Besuch

Vorlesebesuche
bei sehbehinderten Senioren, auch Gesellschaftsspiele, Gespräche, Gedächtnistraining
Zeitaufwand: möglichst regelmäßig ca. 1 Stunde

Hilfe beim Seniorenkochen
Die Kochgruppe an der Gnadenkirche sucht Verstärkung.
Zeitaufwand: der erste Dienstagvormittag im Monat

Hilfe bei Seniorenfeiern
Fahrdienst für gehbehinderte Senioren, Kuchen backen, Kaffee und Kuchen verteilen, Tische decken
Zeitaufwand: ab und zu ein Nachmittag, Fahrdienst nur jeweils 1/2 Stunde für max. 1-2 Personen

Begleitdienst
bei Spaziergängen, zum Einkaufen, zum Friedhof u. ä.; nur sporadisch auf Anfrage
Zeitaufwand: ab und zu ca. 1 Stunde, je nach Wunsch

Information und Kontakt

Bettina Jarjour, Gnadenkirche	23 27 17
Martina Krannich, Gustav-Adolf-Kirche	28 30 58
Ulrike Rodmann, Apostelkirche	28 30 58
www.ekir.de/gerresheim/senioren	

Möchten Sie ehrenamtliche Aufgaben in der Gemeinde übernehmen?

Rundblickverteilung

in einem Straßenabschnitt mit einer Adressenliste
Zeitaufwand: 4 x jährlich max. 1/2 Stunde

Diakoniesammlung

Durchführung der Adventssammlung in einer Straße oder Straßenabschnitt im 2. Bezirk
Zeitaufwand: 2 - 3 Stunden im November/Dezember

Information und Kontakt

Bettina Jarjour, Gnadenkirche, Tel.:	23 27 17
Martina Krannich, Gustav-Adolf-Kirche, Tel.:	28 30 58
Ulrike Rodmann, Apostelkirche, Tel.:	28 30 58
www.ekir.de/gerresheim/senioren	

Ich hätte da mal eine Frage

Unter dieser Überschrift wollen wir Sie einladen, uns Ihren Frage zum Gemeindeleben oder der Kirche im Allgemeinen mitzuteilen. Wir wollen uns dann nach unseren Möglichkeiten um eine Antwort kümmern. Vielleicht wollen Sie ja gerne wissen, zu welcher Landeskirche Sie gehören oder wer den Kirchentag veranstaltet, warum wir

einen Kindergartenausschuss brauchen und was das Presbyterium ist. Im Gemeindebüro haben wir ein Fach, dort können Sie Ihre Fragen abgeben oder hinschicken, wir bemühen uns um eine Antwort, die wir dann im RUNDBLICK abdrucken. Zögern Sie nicht, wir sind gespannt!

Fehler in der letzten Ausgabe:

Folgende Korrekturen für das Sonderheft „Der Weg zum gemeinsamen Zentrum“ müssen wir hier nennen:
Das Gemeindehaus Hardenbergstraße wurde nicht 1890, sondern 1900 eingeweiht.
Die Anzahl der Sitzplätze in den Kirchen

(Steckbrife) sind falsch: Tatsächlich feste Sitzplätze sind: in der Gnadenkirche ca. 280, in der Gustav-Adolf-Kirche ca. 370 und in der Apostelkirche ca. 460 vorhanden
Die Redaktion entschuldigt sich für dieses Versehen bei ihren Leserinnen und Lesern!

Aus der Redaktion

Der nächste RUNDBLICK erscheint zu Erntedank, Ende September 2007, der Redaktionsschluss für dieses Heft wird am 02.08.2007 sein.